
Der Garten des Paradieses

Es hat zu jeder Zeit berühmte Gärten gegeben, wie zum Beispiel jene hängenden Gärten der Semiramis in Ninive, ferner jener merkwürdige Garten des Cyrus, welcher den König so sehr interessierte, weil, wie er sagte, er selbst eigenhändig jeden Baum und jede Pflanze darin gepflanzt hatte. Ihr mögt in Gedanken wandern unter den Herrlichkeiten der berühmten Villen und Gärten der Beherrscher Roms, oder zwischen den Rosen und Lilien der üppigen Gärten der persischen Kalifen – aber, nicht wahr, wir haben Besseres zu tun. Ich fordere euch auf zu einer Wanderung mit mir in den Garten mit Granaten, mit Spezereibeeten, mit Narden und Kalmus, mit Zimt, Myrrhen, mit Aloen und Weihrauchbäumen. Aber ich rede nicht von den Gärten irgendeines irdischen Fürsten; sind doch in den Gärten des Königs der Könige, in den Versammlungsorten seines Sohnes, des Prinzen Immanuel, viel schönere Blumen und seltenere Früchte zu finden.

Der erste königliche Garten war der in der Mitte Edens gelegene *Garten des Paradieses*.

Wir lesen davon im zweiten Kapitel des 1. Buches Mose. Er war ohne Zweifel schöner, als wir je einen gesehen haben, von so wunderbarer Schönheit, wie wir sie uns nicht denken können. Er war voll von Freuden aller Art, ein fruchtbarer Ort, wo der Mensch, der als Hüter über ihn gesetzt war, nicht zu arbeiten brauchte, wo es vielmehr seine angenehme, erfrischende Beschäftigung war, die üppigen Pflanzen zu leiten. Nie waren auf seinem glücklichen Gesicht Schweißtropfen zu sehen, denn er bebaute einen jungfräulichen Boden. Überfluß an köstlichen, saftigen Früchten diente ihm zur Nahrung. Er konnte sich auf dem weichen Moosrasen ausstrecken, ohne durch unbeständiges Wetter in seiner Ruhe gestört zu werden. Keine Winterwinde zerstreuten in Eden die Blätter, keine Sommerhitze versengte seine Blumen. Es gab zwar liebliche Abwechslungen zwischen Tag und Nacht, aber der Tag brachte keinen Kummer, die Nacht keine Gefahr. Es waren Tiere da, aber keine Raubtiere; sie waren vielmehr dem glücklichen Menschen, den Gott zu einem Herrscher über alle Werke seiner Hände gemacht, wie gehorsame Diener. In der Mitte des Gartens wuchs jener geheimnisvolle Baum des Lebens, von welchem wir in buchstäblichem Sinn zwar gar wenig wissen, den wir aber, wie ich hoffe, desto mehr in seiner geistlichen Bedeutung kennen. Haben wir nicht von seinen köstlichen Früchten uns genährt, sind wir nicht durch seine Blätter geheilt?

In der Nähe des Baumes des Lebens stand der Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen, als Prüfstein des Gehorsams dorthin gestellt. Adams Gemüt war in stetem Gleichgewicht, hatte keinerlei Hang zum Bösen; Gott hatte ihm einen freien Willen gelassen und forderte als Probe seines Gehorsams, daß er nie die Frucht dieses einen Baumes esse. Weshalb hätte er das auch nötig gehabt? Gab es nicht tausend und abertausend Bäume, deren Zweige mit Frucht beladen hernieder hingen, damit er seinen Hunger stillen und nach Herzenslust essen könne? Wozu hätte er denn die Frucht dieses einzigen Baumes bedurft?

Aber, aber, in einer bösen Stunde – wir wissen nicht, wie bald nach seiner Erschaffung –, hat, durch die Schlange verführt, der Mensch die Hand nach der verbotenen Frucht ausgestreckt und davon gepflückt. Das bloße Pflücken mag dem Gedankenlosen als eine Kleinigkeit erscheinen, aber eine Übertretung des Gebotes seines Schöpfers war eine schwere Sünde vor Gott. Hatte doch damit der Mensch seinem Schöpfer den Fehdehandschuh hingeworfen und das Bündnis mit seinem Herrn und Gebieter gebrochen. Dies war nicht nur an und für sich etwas Unerhörtes, sondern auch verhängnisvoll in seinen Folgen. War doch Adam an diesem Tag gefallen und wurde aus Eden vertrieben, um den undankbaren, dornenvollen Boden zu bearbeiten. Mit ihm sind auch wir, ihr und ich, gefallen; wie er, so wurden durch ihn auch wir, seine Kinder und Erben, aus dem Paradies

verbannt. Er, unser aller Vater, hat den Fluch der Arbeit auf uns gebracht und den Samen der Ungerechtigkeit in uns gesät. Im Blick auf den Garten Eden laßt uns nie vergessen, daß, wie zivilisiert und gebildet wir auch sein mögen, wir jetzt weder ein reines, sündloses Geschlecht sind, noch von Natur es werden können. Die Menschen werden nicht mehr mit gleichgewichtigem Sinn geboren, sondern in der einen Schale liegt ein schweres Gewicht von angeborener Sünde. Wir sind allem Guten abgeneigt. Der Mensch bringt bei seiner Geburt eine Neigung zum Bösen mit, und es ist so natürlich, daß er in die Irre geht, wie die Schlange ganz natürlich bereit ist, zu zischen, oder der Wolf zu zerreißen und zu verschlingen.

Hüte dich, den Sündenfall zu gering zu schätzen. Solche Geringschätzung ist die Wurzel der falschen Theologie. Das Unheil, das Adams Fall in uns gewirkt hat, ist fürwahr keine Kleinigkeit, sondern etwas, was uns erzittern lassen sollte. Nur die göttliche Hand vermag uns wieder zu erlösen. Das Gebäude der Menschheit ist in seinen Grundfesten erschüttert; jeder Balken ist faul, der Aussatz sitzt in den wankenden Mauern. Der Mensch muß erneuert werden durch dieselbe schöpferische Hand, die ihn zuerst erschaffen hat, sonst kann er nie eine passende Wohnstätte Gottes werden. Laßt die, welche sich mit ihrer natürlichen Tugend brüsten, nach dem Garten Eden schauen, sich ihres Stolzes schämen, dann im Licht des heiligen Gesetzes Gottes ihr Tun prüfen und tief beschämt über ihre eingebildete Reinheit sein. Wie könnte ein vom Weibe Geborener rein sein! «Wer will einen Reinen finden bei denen, da keiner rein ist?» (Hiob 14,4). Wie unsere Eltern sündig waren, so sind auch wir es, so werden auch unsre Kinder es sein; solange Menschen geboren werden, werden sie in Sünde empfangen und geboren. Nur wenn wir wiedergeboren sind, werden wir von Gott angenommen und zu neuen Kreaturen in Christus Jesus gemacht.

Aber ach, mit Wehmut blicken wir auf jenen ersten königlichen Garten! Dahin ist die Blumenpracht, verstummt der Vogelsang! Die Winterwinde heulen in demselben, die Sommersonne versengt ihn. Er ist zum Aufenthalt für Raubtiere geworden. Wer weiß, ob nicht jetzt die uns unbekannte Stätte eine Drachenhöhle, eine Wohnung des Pelikans der Wüste und der Rohrdommel ist! Sollte das der Fall sein, so wäre es ein zutreffendes Bild unseres natürlichen Zustandes. Wären wir doch allzusammen der Vereinsamung und dem Verderben übergeben, wenn nicht einer, er, der mächtig ist, zu erretten, unsre Sache in die Hand genommen hätte.

Der Garten des Paradieses

Aus *Die Natur und das Reich der Gnade*
Verlag J. G. Oncken Nachfolger, Hamburg, 1897